

werden „Genusseme“ und „Differentiaseme“ unterschieden. – MARGIT MÜCKEL zeigt, daß das onomasiologische Paradigma der Verben der Stellungnahme sinnvoll mit Hilfe von „Semlinien“ zu strukturieren ist. Dies sind „komplexe Seme, die graduell gestuft sind“ (S. 111), wie z. B. die „Semlinie“ (Grad der Gewißheit). – ANNELIESE KLUG vergleicht in ihrer aspektreichen Studie die semantischen Strukturen der Wortfelder des Verbindens und des Trennens. – CHRISTINA GANSEL und IRENE KEILER belegen zuletzt die Anwendbarkeit der anhand der Analysen von Verben gewonnenen vielseitigen semanalytischen Verfahren auf Adjektive.

Insgesamt liegt hier ein sehr beachtenswerter Band vor, der nicht nur einen Beitrag zur Merkmalssemantik, sondern auch zur Satzsemantik/Semant Syntax leistet. In wieweit die angenommene Integration der Ergebnisse in pramalinguistische Beschreibungen möglich sein wird, bleibt abzuwarten.

Mainz

JOACHIM HERRGEN

ANDREAS LÖTSCHER: Satzakzent und Funktionale Satzperspektive im Deutschen. Tübingen: Niemeyer 1983. 285 S. (Linguistische Arbeiten. Bd. 127).

ANDREAS LÖTSCHERS Arbeit ist der wohl umfangreichste Versuch, das in letzter Zeit häufiger diskutierte Verhältnis von Akzentsetzung, Satzgliedstellung und Thema-Rhema-Gliederung systematisch zu beleuchten.<sup>1</sup> Im Kontrast zu den Vagheiten und der Kompliziertheit üblicher umfangreicherer Beschreibungen der Intonation ist LÖTSCHERS Arbeit der Versuch, ein relativ einfaches Regelsystem zur Beschreibung der Intonationsregularitäten zu ermitteln. Das theoretische Konzept, das dahinter steht, wird gleich ganz zu Anfang klar: Akzentsetzung wird eindeutig von den Vorgaben des kommunikativen Kontextes abhängig gedacht: unterschiedlich akzentuierte Sätze sind Sätze unterschiedlicher Bedeutung, wobei die Bedeutungsunterschiede in systematischer Weise mit den Akzentänderungen zu korrelieren sind. Die Beschreibung dieses Regelsystems – zumindest soweit es die Ergänzungen und Prädikate betrifft – wird in vier Kapiteln unternommen, die auf eine allgemeine Einführung folgen.

In Kapitel 2 werden zunächst die formalen Mittel von Akzent und Intonation sowie die einschlägige Begrifflichkeit vorgeklärt. Akzentsetzung als das Phänomen, um das es im weiteren gehen soll, wird als Hervorhebung von Silben aus dem Lautkontinuum beschrieben. Änderungen der Tonhöhe sind die wichtigsten Hervorhebungsmittel. Wenn Akzent ein Hervorhebungsmittel ist, so ist Akzentuierung eine abgestufte Skala solcher Mittel, wobei die Tonstärke 1 dem (bzw. den) am stärksten akzentuierten Element(en) zukommt, sekundär Betontes bekommt die Akzentstufe 2 zugeordnet, die nächste Akzentstufe bekommt die Stufe 3 usw. Dabei ist das Ende dieser Skala rein praktisch bestimmt. Die Behandlung von Akzentuierungsmustern von Phrasen führt ihn zu fünf Hervorhebungsstrategien, an die anschließend sich sechs Modifikationsregeln für den Akzentverlauf entwickeln lassen. Diese Regeln sollen hier nicht im einzelnen ausgeführt werden.

<sup>1</sup> Vgl. dazu etwa auch TILMANN HÖHLE (1982): Explikation für „normale Betonung“ und „normale Wortstellung“. In: WERNER ABRAHAM (Hg.) (1982): Satzglieder im Deutschen. Vorschläge zur syntaktischen, semantischen und pragmatischen Fundierung. Tübingen. S. 75–154.

Die grundlegende Beschreibungsarbeit wird im nachfolgenden Kapitel 3 „Grundregeln der Akzentuierung im einfachen Aussagesatz“ (S. 40–189) geleistet. Die Bedeutung dieses Kapitels wird auch dadurch angedeutet, daß es deutlich mehr als die Hälfte des gesamten Buches einnimmt. Diesem Tatbestand verdankt dieses Kapitel allerdings auch eine gewisse Unübersichtlichkeit, die sich bereits in der weithin nur reihenden Gliederung bis hin zu einem Punkt 3.20 zeigt. Das ist umso bedauerlicher, als die wertvollen Ergebnisse dieses Teils eine leserfreundlichere Präsentation verdient hätten. Inhaltlich dienen die Unterpunkte bis etwa 3.14 im wesentlichen der Auseinandersetzung mit anderen Positionen bzw. der damit verbundenen theoretischen Vorklärung.

Zunächst wird der Begriff des „neutralen Akzents“ näher eingegrenzt. Da eine Ableitung als Gegensatz zur Bestimmung anderer Verwendungen als kontrastiv nicht möglich erscheint<sup>2</sup>, wird der Begriff des neutralen Akzents auf Sätze beschränkt, „die tatsächlich von ihrer Inhaltsstruktur ohne (...) spezielle Kontextbedingungen verwendbar sind“ (S. 45). In Sonderheit handelt es sich hierbei um Textanfangssätze. Für die Akzentuierung der Elemente werden im folgenden sechs Regeln formuliert, die, von der generellen Akzentuierbarkeit bzw. Nicht-Akzentuierbarkeit von Elementen ausgehend, nominalen Ergänzungen die stärkste, prädikativen Konstituenten die zweitstärkste Akzentuierung zuschreiben. (Mit der Ausnahme von ebenfalls sekundär akzentuierten  $E_{dir}$ ). Die Regeln 4–6 stellen Modifikationen dieser Grundregeln dar. Bei R5, die eine Tendenz zur „alternierenden Abstufung von Akzentstärken“ (S. 53) beschreibt, vermißt man einen Hinweis auf OTTO BEHAGHELS entsprechende, als klassisch geltende Ausführungen.<sup>3</sup> Er nennt neben den sogenannten drei BEHAGHELSchen Gesetzen, zwei, wie er sagt „physikalisch bedingte“ Gesetze, deren zweites lautet, daß stärker und schwächer betonte Elemente abwechselnd aufeinander folgen sollen. Im Anschluß an Regel 6 (S. 54) werden die Sonderbedingungen untersucht, unter denen Akzentsenkung, d.h. eine Akzentschwächung, eintritt. In einem zweiten Schritt belegt LÖTSCHER, daß Stellungsunterschiede im Mittelfeld von der Akzentuierung abhängig seien und nicht umgekehrt. Das an dieser Stelle relativ unvermittelt folgende Kapitel über die Satzgliedstellung im Mittelfeld in Abhängigkeit von der Akzentuierung bekommt seine eigentliche Bedeutung erst durch die nachfolgenden Ausführungen zu Akzentuierung und Thema-Rhema-Gliederung/funktionaler Satzperspektive. Nach der Diskussion vor allem der Unzulänglichkeiten bisheriger Vorschläge zu Definition und Bestimmung der Thema-Rhema-Gliederung (S. 60 ff.), die relativ ausführlich ausfällt, kehrt LÖTSCHER mit Punkt 3.9. „Akzentsenkung und Vorerwähntheit“ (S. 83 ff.) zur materialen Diskussion und zu seinem Lösungsweg zurück. Hier wird zu Akzent und Vorerwähntheit ausgeführt, daß das Konzept der Vorerwähntheit ohne weitere Ergänzung nicht erklärungsmächtig genug ist. Im nächsten Kapitel wird versucht, in vorsichtigerer, da erweiterter Weise, vom Konzept der Kontextgebundenheit auszugehen: es zeigt sich, daß auch auf dieser Basis nur eine vorläufige Aussage möglich ist, da die Kontextgebundenheit zwar „in vielen Fällen eine wichtige Vorbedingung für die Akzentsetzung“ (S. 98) darstellt, andererseits aber zusätzliche Sprecher- und Hörereinstellungen in Betracht gezogen werden müssen.

Noch näher zur eigenen Lösung führt das Kapitel „Akzent und Kontrast“ (S. 99 ff.): als Ergebnis ergibt sich nämlich: „Stark akzentuiert wird ein Satzteil dann, wenn der Sprecher mit der Wahl dieses Ausdrucks andere, aus dem Kontext gegebene oder mögliche Alternativen ausschließt“ (S. 103). Den Unterschied zu ähnlich klingenden traditionellen Äußerungen

<sup>2</sup> s. dazu auch TILMANN HÖHLE (1982).

<sup>3</sup> OTTO BEHAGHEL (1932): Deutsche Syntax. Bd. IV. Wortstellung und Periodenbau. Heidelberg. S. 6.

zu diesem Thema sieht LÖTSCHER im Textbezug und darüberhinaus im Bezug auf den Wissensstand und die Lageeinschätzung des Sprechers. Um das dadurch angedeutete Zusammenwirken verschiedener Faktoren darzustellen, entwickelt LÖTSCHER anschließend sein Konzept der „Problemstellungen“. Problemstellungen in diesem Sinn sind sprachlich gefaßte kommunikative Konstellationen, bei denen bestimmte Punkte noch offen sind. Die allgemeinen Konversationsmaximen verlangen nun, daß in der Folge der Kommunikation diese Lücken geschlossen werden. Während ein offener Punkt, eine „Lücke“ im Konzept frei, d. h. innerhalb der üblichen Relevanzeinschränkungen ohne besondere Beschränkungen besetzt werden kann, ist für die bereits im vorgegebenen Rahmen festgelegten Punkte entweder eine direkte Übernahme oder eine Auswahl aus den dadurch vorgegebenen Alternativen möglich. In dieser Alternative sieht LÖTSCHER die Thema-Rhema-Unterscheidung widergespiegelt: seine Position scheint damit allerdings nicht sehr weit von der von ihm zuvor kritisierten Unterscheidung von Thema und Rhema nach alter und neuer Information entfernt zu sein. Denn was kann alte und neue Information anderes sein, als was die Kommunikationspartner auf Grund ihres textinternen und textexternen Vorwissens dafür halten. (Die Nähe der Konzepte wird allerdings auch von LÖTSCHER selbst an einer Stelle (S. 172) angedeutet).

Interessant sind aber die Folgerungen für den Zusammenhang zwischen Thema-Rhema-Verteilung und Akzentuierung. Denn Hervorhebung durch Akzentstärke bedeutet so nämlich in jedem Fall den Ausschluß von Alternativen innerhalb der durch die jeweiligen Kommunikationsumstände gesetzten Relevanzbedingungen. Ausschluß von Alternativen heißt dann aber unter dem oben vorausgesetzten Unterschied von Thema und Rhema jeweils etwas Verschiedenes. D. h. dann, sowohl thematische wie rhematische Elemente können stark akzentuiert werden. Wenn aber ein thematisches Element stark akzentuiert wird, so wird damit eine Auswahl aus dem im bisherigen der Kommunikation schon vorgegebenen Rahmen getroffen, bei Akzentsetzung auf einem rhematischen Element wird dagegen eine Leerstelle unabhängig von irgendwelchen Rahmenvorgaben besetzt und damit gegen alle anderen generell denkbaren und kommunikativ sinnvollen Alternativen abgegrenzt. Im Zusammenhang mit Typen möglicher Ersetzungen könnte man hier wohl einen Hinweis auf ROLAND HARWEGS *Pronomina*<sup>4</sup> erwarten (S. 83 ff.).

Die Relevanz der Unterscheidung von Thema und Rhema im Zusammenhang mit der Akzentuierung zeigt sich daran, daß Thema und Rhema „getrennte Akzentbereiche“ (S. 174) bilden, innerhalb derer jeweils die Regeln der Akzentuierung wirksam werden. Dabei sind beim Thema wieder unterschiedliche Bezugsebenen zu unterscheiden, so daß letztlich „jede Kette auch von ihrer ‚Geschichte‘ her thematisch gleichrangiger Elemente eines Satzes einen eigenen Akzentbereich bildet“ (S. 175) (die dazugehörigen Zusatzbedingungen seien hier der Kürze halber außer acht gelassen). Zu den Akzentuierungsunterschieden innerhalb eines thematischen Akzentuierungsbereiches macht LÖTSCHER eine der interessantesten Feststellungen der Arbeit. Den entscheidenden Punkt faßt er so zusammen: „Je ‚älter‘ im Verlauf eines Textes eine thematische Spezifikation ist, desto schwächer wird sie akzentuiert. Das ‚Alter‘ einer solchen Spezifikation ist dabei relativ zum textgrammatischen ‚Alter‘ der Spezifikation anderer thematischer Elemente zu bestimmen. Eine Spezifikation mag sehr früh innerhalb eines Textes erfolgt sein; wenn sie nicht im Vergleich zu einer anderen Spezifikation textologisch früher erfolgt ist, weil sie dieser gegenüber ein übergeordnetes Textthema ist, tritt keine differenzierte Akzentsetzung ein“ (S. 176). Unter diesen Aspekten wird dann

<sup>4</sup> ROLAND HARWEG (1979): *Pronomina und Textkonstitution*. 2., verbesserte und ergänzte Auflage. München.

auch der Regelapparat, der die Akzentsetzung in einfachen Aussagesätzen beschreibt, in Anlehnung an die oben besprochenen generellen Regeln, zusammengefaßt. Auch die im Anschluß gegebenen Stellungsregeln sind von Überlegungen zum Thematisitätsrang geleitet.

Was nach diesem zentralen Kapitel 3 des Buches von LÖTSCHER noch folgt, sind Weiterungen des generellen Konzepts unter verschiedenen Sondergesichtspunkten, die hier nicht mehr im einzelnen besprochen werden sollen. Dabei geht es im Kapitel 4 um die Akzentverhältnisse in „Komplexen Konstituenten“; wesentlich ist dabei, daß auch hier zwischen neutraler und nicht-neutraler Akzentuierung unterschieden wird, und daß auch hier im Prinzip die zuvor entwickelten Prinzipien angewandt und die Regeln entsprechend modifiziert werden. Kapitel 5 behandelt die Besonderheiten in Frage- und Befehlssätzen.

Im Punkt 6 wird der gesamte sich hieraus ergebende Regelapparat nochmals systematisch aufgelistet. Dabei ergibt sich, zunächst ungeachtet definitorischer Vorbemerkungen und Differenzierungen im einzelnen, daß die korrekten Akzentstufen für Äußerungen in zwei Stufen zugeordnet werden. Zunächst werden die Akzentstärken relativ zueinander innerhalb eines Akzentbereichs bestimmt, zum zweiten werden die effektiven Akzentstärken, d. h. die absoluten Werte im Hinblick auf den Kontrast, den Thematisitätsrang „errechnet“. Damit sind die Akzentverhältnisse für den beschriebenen Ausschnitt des Deutschen in relativ leicht faßlicher Form dargestellt. Besonders deutlich wird dabei, daß die Akzentstärke nur für bestimmte Einzelsätze innerhalb konkreter Texte, d. h. eines speziellen Kommunikationszusammenhangs zu ermitteln ist.

Bayreuth

LUDWIG M. EICHINGER

YVON DESPORTES: Das System der räumlichen Präpositionen im Deutschen. Strukturgeschichte vom 13. bis zum 20. Jahrhundert. Heidelberg: Carl Winter Universitätsverlag 1984. 134 S. (Germanische Bibliothek. Neue Folge. 3. Reihe).

Die Untersuchung hat eine klar umrissene Aufgabenstellung: Sie soll die von PHILIPPE MARCQ für die Zeitspanne vom 8. bis zum 13. Jahrhundert geschriebene semantische Geschichte der deutschen Raumpräpositionen bis ins 19. Jahrhundert fortsetzen. Entgegen ihrem Untertitel („vom 13. bis zum 20. Jahrhundert“) beginnt sie jedoch mit einem Text des 15. Jahrhunderts; es fehlt also eine Untersuchung von Texten des 14. Jahrhunderts – eine eigenartige Lücke, die weder von PH. MARCQ noch von Y. DESPORTES gefüllt wird. – Y. DESPORTES versucht zu beweisen, daß das von PH. MARCQ in mehreren Arbeiten zwischen 1969 und 1980 entwickelte System der Raumpräpositionen panchronisch, also für die gesamte deutsche Sprachgeschichte gilt. Es setzt sich aus drei Hauptsystemen zusammen. Hauptsystem I betrifft die Einteilung des Raumes in bezug auf einen orientierten Gegenstand (z. B. *unter dem Tisch*) und wird nach drei Achsen differenziert. Hauptsystem II (mit vier Subsystemen) betrifft zwei Beteiligte und ist ausschließlich nach dem Prinzip der Relativität in Stellung und Bewegung aufgebaut. Hauptsystem III betrifft die „Kookkurrenz“, „eine ziemlich unpräzise Art, den Raumbereich zu bezeichnen“ (S. 18), z. B. *bei mir, zu mir, zu Hause, nach Hause*.

Den Hauptteil an Y. DESPORTES' Untersuchungen machen die synchronischen Studien aus. Untersucht werden nacheinander zwölf Texte beginnend bei THÜRINGS VON RINGOLTINGEN „Melusine“ (1456) bis hin zum dritten Band der Werke CLEMENS BRENTANOS in der Ausgabe von F. KEMP, ohne daß der Leser etwas über die Auswahlkriterien erfährt und ohne daß eventuelle Probleme der Textwiedergabe der Quellen auch nur angedeutet werden.